

new learning

Wie frei kann Schule sein?

Überlegungen zu einem abendfüllenden Dokumentarfilm von Dr. Sophie Huber-Lachner

Kurzfassung

Das vorliegende Papier skizziert Grundüberlegungen zu einem Dokumentarfilmprojekt über die Co-learning-Initiative im Wiener Markhof im 3. Wiener Gemeindebezirk. Dort lernen vierzig vom Schulunterricht abgemeldete „Freilerner“-Kinder aller Altersstufen gemeinsam und ohne Klassen, Noten und Lehrer. Viele haben Leidensgeschichten aus der Regelschule mitgebracht. Hier sollen sie in ihrem Tempo lernen können – möglichst angstfrei und vor allem: selbstbestimmt. Ist das die Schule von morgen oder ein fahrlässiges Experiment?

Ausgehend von Ivan Illichs Thesen zur „Entschulung der Gesellschaft“ (1973) wird mit Wolfgang Hofkirchner (2017, „The Good Society“) nach Kriterien für eine zukunftsfähige, „gute Schule“ gefragt und schließlich Fragestellungen für den Dokumentarfilm abgeleitet.

Ausgangssituation

Schule ist in der Krise und mit ihr die Schüler/innen. „Die Resultate der PISA-Studien haben bei Bildungspolitikern und Bildungswissenschaftlern wie auch in der Bevölkerung große Zweifel am bestehenden System geweckt.“ (Largo 2012: 8) Psychosomatische Erkrankungen wie Schlafstörungen, Magersucht und Depressionen nehmen zu, ebenso Verhaltensauffälligkeiten wie ADHS. Soziale Ausgrenzung gehört für mehr und mehr Schüler/innen zum Alltag und auch die Zahl der Schulverweigerer steigt. (ebd: 8-9)

Gleichzeitig verändert sich die Welt im Zuge von Globalisierung und Digitalisierung dramatisch. Was das für die Bildung bedeutet ist fraglich. Einigkeit herrscht noch in dem Punkt, dass eine möglichst gute Bildung für die in diese Welt hineinwachsenden Kinder und Jugendlichen wichtig ist. Völlig unklar ist, wie diese Bildung aussehen soll und die Ansätze stehen mitunter im Widerspruch zu einander. (Hüther 2020: 11ff) Es muss darum gehen, uns „darauf zu verständigen, wofür Bildung gebraucht wird und wozu sie Kinder und Jugendliche befähigen soll“. (ebd: 13) Für Hüther muss die Zielvorgabe ein „gelingendes Leben sein“; also Heranwachsenden zu „ermöglichen, sich all das anzueignen, was sie brauchen, damit sie ihr Leben so gestalten können, dass es gelingt.“ (ebd: 18).

Seine Diagnose: die bestehenden Bildungseinrichtungen können das nur unzureichend leisten, eine Ausbildung – also der reine Kompetenzerwerb – ist zu wenig. „Allein damit kann aus einem Heranwachsenden kein glücklicher Mensch werden, bestenfalls ein gut ausgebildeter und vorübergehend erfolgreicher.“ (ebd.)

Voraussetzungen einer „entschulten Gesellschaft“

Es braucht also ein „ganzheitliches“ Bildungsverständnis. Dafür hat schon Illich (1973: 109) plädiert: „Unsere Betrachtung der Bildungsinstitutionen führt uns zu einer Betrachtung unseres Menschenbildes. Das Wesen, dessen die Schule als Klient bedarf, besitzt weder die Autonomie noch die Motivation um selbständig heranzuwachsen.“ Für Illich ist die Selbstermächtigung des Schülers zentral und die Rolle der Technik wesentlich. Lange vor der breiten Verfügbarkeit des Internets skizziert Illich (S. 86ff) vier mögliche Wege, wie Schüler/innen mit Hilfe von Technik eigene Ziele bestimmen und erreichen können; i.e.: 1. *Nachweisdienste für Bildungsgegenstände* um Lernenden Zugang zu ebendiesen zu ermöglichen. 2. *Börsen für Fertigkeiten*, wo sich „Vorbilder“ mitsamt ihren Adressen registrieren sollen. 3. *Partnervermittlung*: „Eine der Kommunikation dienende Anlage, die Menschen ermöglicht, für die Suche nach Partnern ihre Lernwünsche anzugeben.“ (ebd: 87) 4. *Nachweisdienste für (haupt-, halb- oder freiberufliche) Erzieher* bzw. die Bedingungen, zu denen sie zur Verfügung stehen.

Tatsächlich materialisiert sich gegenwärtig Illichs hoffnungsvolle Vorahnung mit dem Internet und den Sozialen Medien zumindest teilweise: Zahllose Youtube-Tutorials, Webinars oder auch universitären Vorlesungen, die online zu Verfügung stehen, eröffnen ungeahnte Bildungsmöglichkeiten. Eine „beziehungsvolle“ Lernsituation, wie sie im optimalen Fall zwischen Lernendem und Lehrendem entsteht, ist dabei aber eher nicht gegeben.

An anderer Stelle konkretisiert Illich (ebd: 109) die notwendige „Bildungsrevolution“:

- 1. Man muss freien Zugang zu Dingen [d.h. Lehrmitteln und -inhalten] schaffen, indem man die Kontrolle beseitigt, die Personen und Institutionen heute über deren Bildungswert ausüben.*
- 2. Man muss das Weitergeben von Fertigkeiten ermöglichen, indem man die Freiheit garantiert, Fertigkeiten auf Wunsch zu lehren oder auszuüben [d.h. Lehre soll an keine Diplome gebunden sein]*
- 3. Man muss die kritischen und schöpferischen Fähigkeiten der Menschen freilegen, in dem man dem einzelnen wieder die Möglichkeit gibt, Zusammenkünfte einzuberufen und abzuhalten [d.h. Individualität in und durch gelebte Gemeinschaft] (...).*
- 4. Man muss den einzelnen von der Verpflichtung befreien, seine Erwartungen den Dienstleistungen anzupassen, die von irgendeinem etablierten Berufsstand*

angeboten werden (...) [d.h. auf Erfahrungen anderer soll man zugreifen können, Gemeinschaften sollen sich frei formieren können]. (Illich: 109)

Illich stützt sich auf „echte Kommunikationsanlagen“: Sie könnten die Welt „transparent“ machen und eine Alternative zu „Schultrichtern“ sein. (ebd.) Bildung muss frei und nicht Mittel zum Zweck sein: „Diese Institutionalisierung beträchtlicher Werte, dieser Glaube, dass ein geplantes Behandlungsverfahren schließlich die vom Empfänger gewünschten Resultate liefere, diese Verbraucherethos ist das Kernstück des prometheischen Trugschlusses.“ (ebd: 118). Illich geht es darum, zur „epimetheischen Natur“ des Menschen zurückzukehren. Das bedeutet, Menschen mehr zu lieben als Produkte, die Erde zu lieben, auf der jeder jedem begegnen kann und sich gegenseitig zu dienen, gerade weil man um die Unterschiedlichkeit weiß (ebd: 119f). Damals wie heute herrscht aber der prometheische Mensch vor: das ist der, der plant, kontrolliert, erwartet; ja auch die Erde erschöpft und verschmutzt (ebd: 118). Illich stellt der Erwartung die Hoffnung gegenüber. „Das Überleben des Menschengeschlechts hängt davon ab, dass wir sie als soziale Kraft wiederentdecken.“ (ebd: 110)

Von der „Good Society“ zur „guten Schule“

Auch Hofkirchner (2017a: 277) sieht die Menschheit am Scheideweg: „(...) survival is at stake for the same reason for which eudaimonia, good life, flourishing, happiness, conviviality, and the good society are at stake.“ Um die gegenwärtigen globalen Herausforderungen zu meistern, ist die Weiterentwicklung von kognitiven, kommunikativen und kooperativen Fähigkeiten notwendig. (ebd.)

Auf der Ebene der Kognition muss eine Art Meta-Reflexivität erreicht werden. Sich auf Margret Archer und Pierpaolo Donati stützend, beschreibt Hofkirchner Meta-Reflexivität anhand von Orchestermusikern. Ein metareflexiver Musiker steht mit dem Orchester und der Performance insgesamt in einer anderen Beziehung als ein autonom-reflexiver Individuum, „who is a musician who thinks only about himself and seeks to perfect his own performance“ (ebd: 292). Das Orchester, das gemeinsam etwas Gutes hervor bringen will, lässt sich als Sinnbild für eine nach dem gemeinsamen Guten strebende Menschheit verstehen: „The solving of global problems needs to have the fate of humanity as its ultimate concern and to be oriented towards the common good for all.“ (ebd: 293)

Auf der Ebene der Kommunikation spricht Hofkirchner (ebd.) von „All-Inclusiveness“ als Schlüssel zur Lösung drängender globaler Probleme: „(...) discourse and deliberation must take place as global conversation in order to mobilise any possible effort to create and implement the best ideas. That implies that no actor should be excluded or decapitated to contribute to the common task of

mitigating the challenges.“ Gerade auch in Minderheitenpositionen könnten Potenziale liegen, so Hofkirchner (2017b: 25).

Auf der Ebene der Kooperation braucht es „collective intentionality“ oder auch „collective commitment“, also eine Übereinkunft in Bezug auf die Ziele und wie man sie erreichen kann. Hier argumentiert Hofkirchner mit den „Commons“ – also den Gemeinschaftsgütern (in einem sehr weiten Sinn auch das Gesundheitssystem oder die Bildung einbeziehend) bzw. der „Befreiung“ derselben. Er fordert eine „commons-orientation of co-operation that even transcends whole societies.“ So bedingen sich eine „gute Gesellschaft“ und ein glückliches Individuum:

„The acceleration of the mutual conditioning of happy individuals and the good society makes the good society the ideal instance of a morphogenic society. Happier individuals conduct a better life together such that they bring about the formation of relations that improve the promotion of the formation of happier individuals.“ (Hofkirchner 2017a: 279)

Mit Hofkirchner gesprochen muss zukunftsfähige Bildung auf der kognitiven, der kommunikativen und der kooperativen Ebene ansetzen und im Sinne Illichs auf allen drei Ebenen einen epimetheischen (Freiheits-)Anspruch haben. Die folgenden Kriterien für eine „gute Schule“ lassen sich also ableiten:

1. **Kriterium der Meta-Reflexivität:** Freilegen der kritischen und schöpferischen Fähigkeiten des Einzelnen im gemeinschaftlichen Zusammenspiel
2. **Kriterium der Einbeziehung aller:** Weitergeben von Fertigkeiten und freien Diskurs ermöglichen
3. **Kriterium der Commons-Orientierung:** freien Zugang zu Lehrmitteln und Lehrenden sowie freie Zusammensetzung von Gemeinschaften gewährleisten

Eine „gute Schule“ soll also nicht Trichter-artig möglichst viel direkt verwertbares Wissen in Schüler/innen „einbringen“, sondern sie muss, viel grundlegender, meta-reflexive Prozesse und Gruppendynamiken entstehen lassen. Sie muss Diskurs und Deliberation unter Berücksichtigung aller Positionen fördern. Und sie muss „collective commitment“ zulassen, also das gemeinsame Aushandeln und Erreichen von Zielen. Eine „gute Schule“, ein guter Lernort, ermöglicht demnach echte Selbstwirksamkeitserfahrungen – kognitiv, kommunikativ und kooperativ.

Gegenwärtig stecken wir mitten in einer sozialen Morphogenese – „(...) we have not yet succeeded in terminating the decisive loop with the advent of the Global Sustainable Information“ (Hofkirchner 2017a: 294). Es lassen sich aber in allen Lebensbereichen – und so auch im Bereich der Bildung – ganz konkrete Projekte beobachten, in denen sich das Entstehen einer „Good Society“ beginnt abzuzeichnen. Eines davon ist das Projekt Co-learning im Wiener Markthof.

Co-learning im Markhof als Experimentierraum für zukunftsfähige Schule

„Co-learning Wien“, bis Anfang 2020 im Wiener Markhof einquartiert, ist als Verein organisiert. Im Jahrgang 2018/2019 lernen gut 40 Kinder und Jugendliche zwischen 4 und 16 Jahren gemeinsam. Sie sind als „Freilerner“ vom Schulunterricht abgemeldet, müssen aber am Ende jedes Schuljahres zur so genannten „Externistenprüfung“ an einer staatlichen Schule antreten. Nicht zuletzt dieser Umstand bedingt die Orientierung an österreichischen Lehrplänen. Auffälligster äußerer Unterschied zur klassischen Schule: „Statt auf Frontalunterricht setzen wir den Fokus auf den Erwerb von Kompetenzen in den Bereichen Selbstwirksamkeit, Selbstmanagement, selbstgesteuertem Lernen, Herzensbildung und Gemeinschaftssinn.“ (Co-learning 2020) Unterm Schuljahr wird ohne Noten gearbeitet. Es gibt keine Lehrer/innen im eigentlichen Sinn, sondern Lernbegleiter/innen, die die Kinder beim Selbstmanagement unterstützen sollen. Im Markhof versucht man Lernen, Arbeiten und Leben wieder zusammen zu denken – es soll eine Art „Dorf in der Stadt entstehen“, wo jede/r sich mit seinen Stärken einbringen kann. Der Co-Working-Space im selben Gebäude soll den jungen Menschen quasi organisch Anschluss an die Arbeitswelt verschaffen. Es wird aber auch gemeinsam gekocht, zusammen geräumt und geputzt. Der Lernort ist frei finanziert und Eltern-verwaltet. Trotz Schulgeld und hohem erwarteten Engagement der Eltern ist die Warteliste lang. Co-Learning zieht auch viele Kinder an, die andernorts am Schulsystem gescheitert sind.

Co-learning im Markhof erhebt den Anspruch, auf alle drei oben genannten Kriterien hinzuarbeiten: (1) Antrieb soll Lernbegeisterung sein, um die eigenen Fähigkeiten zu entdecken. Das gelingende Zusammenspiel aus dem/r Einzelnen und der Gemeinschaft hat oberste Priorität. Einen großen Teil der Zeit arbeiten die Kinder in Gruppen von unterschiedlicher Größe, um das zu erproben. (2) Menschen mit unterschiedlichsten Hintergründen (in den seltensten Fällen Pädagog/innen) übernehmen die Begleitung der Heranwachsenden. Sämtlichen Entscheidungen gehen Diskussionsprozesse voran, bei denen sich alle Gruppenmitglieder – auch die Kinder – einbringen. Ein wichtiger Aspekt des Projekts ist das Wieder-Zusammenführen von Alt und Jung. (3) Der Lernort möchte Veränderungsarbeit leisten und gemeinschaftliches Tun fördern, um ein Vorzeigeprojekt für die „Schule von morgen“ zu werden. „Unsere Vision ist es, einen Ort zu schaffen, in dem moderne Formen urbaner Gemeinschaftlichkeit entstehen können. Das spart nicht nur Ressourcen und verbindet Generationen, sondern ist auch eine Notwendigkeit, um die Herausforderungen der Zukunft gemeinsam zu meistern.“ (Markhof 2020)

Co-learning im Markhof ist ein Experimentierraum, ein soziales Labor. Das inkludiert auch die Möglichkeit zu scheitern. So verlassen einige Kinder mitten im Schuljahr frustriert den Lernort und zur Zeit der Dreharbeiten befindet sich das Lernprojekt in einer wirtschaftlich und personell schwierigen Phase.

Keine Frage: hier bahnt sich Neues seinen Weg. Aber nicht ohne Schwierigkeiten, nicht friktionsfrei und eben das macht den Stoff auch filmisch interessant. Der Dokumentarfilm über die Co-learning-Initiative geht von wissenschaftlichen Überlegungen aus, um sie auf journalistische und künstlerische Weise zu bearbeiten. Der Film fragt in Bezug auf Kognition, Kommunikation und Kooperation nach dem Gelingen und arbeitet sich dabei an folgenden Spannungsfelder ab:

- **Spannungsfeld Kognition:**

- Die Kinder sollen frei und selbstbestimmt lernen, zu eigener schöpferischer Kraft finden, haben gegen Ende des Jahres aber wieder Noten- bzw. Zeugnisdruck, der sie unter Stress setzt.
- Gerade Kinder, die aus der Regelschule kommen, haben Schwierigkeiten mit der neuen Freiheit umzugehen. Sie sind konkrete Arbeitsaufträge gewöhnt und brauchen mitunter Jahre, bis sie wieder in ein selbstbestimmtes Lernen hinein finden.
- Dem Überwinden von Lerntraumata wird viel Raum und Zeit eingeräumt, die Kinder werden zu nichts gedrängt. Das ist mit gezielter Prüfungsvorbereitung allerdings schwer vereinbar.
- Co-learning sieht insbesondere Gruppenarbeiten vor, auch im Rahmen der Externistenprüfung. Es wird viel gerungen, um aus Individuen eine Mannschaft, d.h. ein „Orchester“ zu machen.

- **Spannungsfeld Kommunikation:**

- Teil des Konzepts ist die Weitergabe von Wissen auch innerhalb der Kindergruppe. Gerade die größeren Kinder, denen man das „abverlangt“, wollen sich aber auf den eigenen Wissenserwerb konzentrieren. Das sorgt mitunter für Spannungen.
- Der Betreuungsbedarf der Kinder ist zum Teil sehr hoch, die Lernbegleiter/innen können dem nicht immer nachkommen. Sie wollen keinen Frontalunterricht halten und doch ist individuelle Betreuung, auch aufgrund der Personalsituation, schwierig.
- Selbstverantwortung vs. Führung: viele Kinder müssen immer wieder zur Selbstführung ermutigt werden.
- Spannungen in der Leitungsgruppe erfordern viel Kommunikationsarbeit. Hat man sich grundsätzlich basisdemokratischen Entscheidungsprozessen verschrieben, können mit fortschreitendem Konflikt nicht alle Positionen integriert werden

- **Spannungsfeld Kooperation:**

- Als „Dorf in der Stadt“ möchte man gemeinschaftlich Lernen, Arbeiten und Zusammenleben und für die Kinder eine zukunftsweisende Entwicklungsumgebung

schaffen. Mit der Zeit haben sich aber unterschiedliche Auffassungen, was Gemeinschaft bedeutet, heraus entwickelt.

- Auch wenn ein freier Zugang zum Lernort wünschenswert ist, muss das wirtschaftliche Überleben des Projektes gesichert und Schulgeld bzw. ein hoher elterlicher Einsatz verlangt werden.
- In allen Phasen des Projektes machen die Beteiligten Selbstwirksamkeitserfahrungen, gehen aber auch an ihre Belastungsgrenzen und darüber hinaus.
- Das Projekt gerät wie alle Veränderungsarbeit unter Druck angesichts der bestehenden Konsum-, Wettbewerbs- und Leistungsgesellschaft.

Tatsächlich kommt es im Laufe des Jahres 2019 zu unüberbrückbaren Spannungen, die Gründer/innen-Gruppe überwirft sich und im Frühjahr 2020 vollzieht sich der Bruch: Co-learning zieht aus dem Markhof aus, weil keine gemeinsame Orientierung mehr gefunden werden kann. An dieser Stelle ist das Bildungsprojekt gescheitert; das bedeutet aber kein Ende: Der Markhof macht als „Dorf in der Stadt“ weiter und möchte wieder einen Lernort integrieren. Co-learning übersiedelt an einen neuen Wiener Standort, der Großteil der Gruppe ist den Schritt mitgegangen. Die Perspektive auf Bildung, die die Entfaltung eigener Potenziale im Zusammenspiel mit anderen und im Hinblick auf ein größeres – gutes – Ganzes in den Mittelpunkt stellt, nimmt weiter Fahrt auf (siehe z.B. auch Schule im Aufbruch, 2020).

Quellenverzeichnis

Co-learning (2020): Was ist Co-learning? Quelle: <https://colearning.at/was-ist-colearning> (11.4.2020)

Hofkirchner, Wolfgang (2017a) Creating Common Good. The Global Sustainable Information Society as the Good Society. In: Archer, M. S. (ed.), Morphogenesis and Human Flourishing. Springer, Dordrecht: S. 277-296

Hofkirchner, Wolfgang (2017b): Information for a Global Sustainable Information Society. In: M. Burgin, W. Hofkirchner (Hg.): The future information society: social and technological problems. World Scientific, Singapur etc: S. 11-33

Hüther, Gerald; Heinrich, Marcell; Senf, Mitch (2020): #Educationforfuture. Bildung für ein gelingendes Leben. Goldmann, München.

Illich, Ivan (1973): Entschulung der Gesellschaft. Rororo, Hamburg.

Largo, Remo H. (2012): Lernen geht anders. Bildung und Erziehung vom Kinder her denken. Piper, Hamburg.

Markhof (2020): Das Dorf in der Stadt. <https://markhof.wien/> (30.4.2020)

Schule im Aufbruch (2020): Was ist Schule im Aufbruch? Quelle: <https://www.schule-im-aufbruch.at/potenzialentfaltung/> (11.4.2020)